



AG Queer Studies
(Hrsg.)

VERQUEERTE VERHÄLTNISSE

Intersektionale, ökonomiekritische
und strategische Interventionen

ms

Verqueerte Verhältnisse



MännerschwarmVerlag

AG QUEER STUDIES (HG.)

VERQUEERTE VERHÄLTNISSE

INTERSEKTIONALE, ÖKONOMIEKRITISCHE
UND STRATEGISCHE INTERVENTIONEN

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2009

Wir bedanken uns bei der Gemeinsamen Kommission für Frauenforschung, Frauen- und Geschlechterstudien, Gender und Queer Studies Hamburg für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

AG Queer Studies (Hg.)
Verqueerte Verhältnisse
Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen

© Männerschwarm Verlag, Hamburg 2009

Umschlaggestaltung: Thomas Polajner

Ebook-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-86300-028-8

Buchausgabe:
1. Auflage 2009
ISBN 978-3-939542-40-7

Männerschwarm Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

DANKSAGUNG

Die Idee, einen zweiten Sammelband zur Vortragsreihe «Jenseits der Geschlechtergrenzen» an der Universität Hamburg zu veröffentlichen, hegen wir, die AG Queer Studies, schon seit einigen Jahren. Wir freuen uns, dieses Vorhaben endlich in die Tat umgesetzt zu haben. Dies wäre nicht denkbar ohne die vielen Personen, die unsere Arbeit kontinuierlich unterstützt haben und unterstützen.

An erster Stelle möchten wir die Referent_Innen und Besucher_Innen unserer Ringvorlesung nennen. Durch sie entsteht jeden Mittwoch aufs Neue ein anregender Diskussionsrahmen, der unsere Arbeit erst möglich macht. Ohne Harald Freese und die Arbeitsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung, Prof. Marianna Pieper vom Institut für Soziologie und dem AStA der Universität Hamburg wäre hierfür der strukturelle Rahmen kaum gegeben. Für die gute Zusammenarbeit sei insbesondere den Erstgenannten gedankt.

Einen weiteren Kontext unserer Arbeit stellte der Gender-und-Queer-Studiengang an der Universität Hamburg dar. Als (ehemalige) Studierende danken wir den Vertretungs- und Gastprofessorinnen für Queer Theory und den vielen Lehrbeauftragten, die in den vergangenen Jahren Queer Studies in Hamburg unterrichteten. Robin Bauer, Antke Engel, Melanie Groß, Jin Haritaworn, Tuula Juuvonen, Christian Klesse, Renate Lorenz, Johanna Meyer-Lenz, Stefan Micheler, Sabine Rohlf und andere haben nicht nur in ihren Seminaren Räume für bereichernde Auseinandersetzungen eröffnet.

Unser Dank gilt allen ehemaligen und heutigen Mitgliedern der AG Queer Studies, die mit uns zusammen die Vortragsreihe organisiert und die Entstehung dieses Buches in den verschiedenen Stadien begleitet haben. Pascal Yorks hat immer wieder auf die Herausgabe eines zweiten Sammelbandes gedrängt. Leif Clausen, Markus Eisenmann, Marius Henderson und Silke Elers waren bei der Diskussion des Konzeptes und der Auswahl der Beiträge dabei und haben so zum Gelingen dieses Buches beigetragen.

Wir danken Joachim Bartholomae vom Männerschwarm Verlag für seine Arbeit und Unterstützung, Thomas Polajner für die Gestaltung des Buchcovers und Steff Bentrup für ihren kreativen Input bei der Entwicklung des Buchtitels.

Für die finanzielle Unterstützung dieses Projektes möchten wir dem LesBISchwulTransM-polymorph-perversen Referat im AStA der Universität Hamburg danken. Auch das Frauenreferat der Universität Hamburg hatte uns freundlicherweise bereits finanzielle Unterstützung zugesagt. Es wurde jedoch vor Vollendung unseres Buchprojekts vom AStA abgeschafft. Damit ist nun leider eine weitere Institution, die von starken feministischen Bewegungen erkämpft wurde, Teil der Vergangenheit. An dieser Stelle sprechen wir dem Frauenreferat einen herzlichen Dank für die gute Zusammenarbeit aus. Zu guter Letzt bedanken wir uns bei der Gemeinsamen Kommission für Frauenforschung, Frauen- und Geschlechterstudien, Gender und Queer Studies für die großzügige Gewährung des Druckkostenzuschusses, ohne den dieses Buchprojekt nicht umsetzbar gewesen wäre.

*Kathrin Englert, Kathrin Ganz, Marko Meenakshi A L I E N Hutsch,
Anna Köster-Eiserfunke, Nina Mackert und Bertold Scharf*

INHALT

Einleitung	9
<i>Kathrin Englert, Kathrin Ganz, Marko Meenakshi A L I E N Hutsch, Anna Köster-Eiserfunke, Nina Mackert und Bertold Scharf</i>	

Teil I

Intersektionen: Queer Studies und rassifizierende Machtverhältnisse

Kiss-ins und Dragqueens: Sexuelle Spektakel von Kiez und Nation	41
<i>Jin Haritaworn</i>	

<i>Plessy revisited</i> : Skizzen dekonstruktivistischer Körpergeschichte(n) von den Vereinigten Staaten der Segregation	66
<i>Felix Krämer und Nina Mackert</i>	

Erika Lopez, Tomato Rodriguez und die Flaming Iguanas: Queer Textual Politics aus dem Zwischenraum	82
<i>Alexandra Ganser</i>	

Teil II

Mehr Intersektionen: Queer Studies, Ökonomiekritik und neoliberaler Kapitalismus

Ökonoqueer: Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus	101
<i>Antke Engel</i>	

Performativität der «Unternehmerin ihrer selbst»: Das Unternehmen Monkeydick-Productions als Leistung zweiter Ordnung
Sonja Mönkedieck 120

Scham – pervers sexuell arbeiten im Kontext neoliberaler Ökonomie
Renate Lorenz 131

Teil III

Interventionen: Reflektionen queerer Praxis

Prozessual-strategische Subjekte in Bewegung!
Do. Gerbig 151

Theoretisch intersexuell – Wie intersexuelle Menschen zwischen den Zeilen bleiben
Joke Janssen 165

«Je lockerer man damit umgeht, desto weniger Probleme hat man» – Handlungsspielräume nicht-heterosexueller Beschäftigter am Arbeitsplatz
Annett Losert 185

Weder Geschlecht noch Vaterland – Was hat es mit queerender Politik zu tun, wenn zwei lesbische Damen während des Zweiten Weltkriegs ins Kostüm eines heterosexuellen deutschen Soldaten schlüpfen?
Jo Bucher und Angelika Göres 201

Die Autoren und Autorinnen 219

KATHRIN ENGLERT, KATHRIN GANZ, MARKO MEENAKSHI
ALIEN HUTSCH, ANNA KÖSTER-EISERFUNKE,
NINA MACKERT UND BERTOLD SCHARF
EINLEITUNG

«Status Queer Vadis?» – so lautete der Titel einer Veranstaltung, die die AG Queer Studies im Jahre 2005 organisierte. Eine Genealogie des vorliegenden Sammelbandes könnte mit diesem Ereignis beginnen. Der Anlass der Veranstaltung war unsere Befürchtung, dass queere Inhalte aus der Lehre des Studiengangs «Gender und Queer Studies» der Universität Hamburg langsam, aber sicher verschwinden würden. Wir wollten damit aber auch unsere Vorstellungen von Queer zur Diskussion stellen und eine Debatte über den Stand queerer Politiken und Praxen lostreten. Im Verlauf dieser Diskussionsrunde kristallisierte sich heraus, dass für uns Queer insbesondere eine kritische Forschungsperspektive bedeutet und wir uns eine Fortschreibung in Richtung Critical oder Deconstructive Identity Studies wünschen. Gerade auch in Zeiten neoliberaler Flexibilisierung erschien es uns notwendig, Ökonomiekritik einfließen zu lassen und die Augen für unterschiedliche Diskriminierungsformen offen zu halten. In den darauffolgenden Jahren haben wir versucht, unsere Vorstellungen zumindest in der von uns organisierten Ringvorlesung umzusetzen.

Im Folgenden möchten wir neben einer kurzen Geschichte der Vorlesungsreihe und des Buches eine Skizze unseres Verständnisses von Queer bieten. Wir werden in die drei Themenbereiche unseres Sammelbandes einführen und die Aufsätze kurz vorstellen.

Die Vorlesungsreihe «Jenseits der Geschlechtergrenzen» an der Universität Hamburg, aus der dieser Sammelband entstanden ist, begann im Jahre 1990 unter dem Titel «(Männliche) Homosexualität in Kultur und Wissenschaft» und stellte zunächst schwule Themen in den Mittelpunkt.

Seit 1993 wird sie von der AG LesBiSchwule Studien organisiert, die sich heute AG Queer Studies nennt und der Studierende sowie Graduierte angehören. 1998 erhielt die Vorlesungsreihe ihren heutigen Namen «Jenseits der Geschlechtergrenzen», um damit auch im Titel eine veränderte Programmatik zu verdeutlichen (vgl. Heidel/Micheler/Tuider 2001b: 10ff.). Lesbische, feministische, bisexuelle, Transgender- und andere Queer-Themen erweiterten das Spektrum der Beiträge. Parallel dazu haben sich auch die Theorien und Methoden, die den wissenschaftlichen Arbeiten der Vortragenden zugrunde liegen, gewandelt. Konstruktivistische und poststrukturalistische Forschungsansätze sind die theoretisch-methodische Grundlage der meisten Vorträge. Unverändert blieb von den Anfängen bis heute der politische Anspruch, Sexualitäts- und Geschlechterpolitiken kritisch zu reflektieren. In den letzten Jahren wurden zusätzlich verstärkt Überschneidungen und Interdependenzen von Sexualität und Geschlecht mit anderen Kategorien sozialen Aus- und Einschlusses in den Blick genommen.

Die AG LesBiSchwule Studien/Queer Studies veröffentlichte 2001 den Sammelband *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, der ein breites Spektrum der in den bisherigen Vorträgen diskutierten Themen abbildet und mittlerweile vergriffen ist (Heidel/Micheler/Tuider 2001a). Die Herausgeber_Innen¹ Ulf Heidel, Stefan Micheler und Elisabeth Tuider verstanden den Sammelband «als einen Beitrag dazu, Queer Studies und Queer Theory bekannter zu machen, ihre Bedeutungen in wissenschaftlichen und politischen Diskursen zu stärken und ihre Schlagkraft wie ihre (Selbst-) Problematisierungen zu entfalten» (Heidel/Micheler/Tuider 2001b: 12). Der vorliegende Sammelband tritt die Nachfolge dieser Veröffentlichung an, ohne den Anspruch zu haben, in ähnlicher Weise in die Queer Studies und ihre verschiedenen Anwendungsfelder einzuführen.

Die Beiträge dieses Sammelbandes sollen vielmehr einige der wichtigsten Diskussionen, die in den letzten Jahren in den Queer Studies geführt wurden, die sich in der Vorlesungsreihe widergespiegelt und unsere AG beschäftigt haben, aufzeigen und weiterführen. Dieser Sam-

1 Wir verwenden den Unterstrich, um möglichen Subjektpositionen zwischen oder jenseits der maskulinen oder femininen Form in unserem Schreiben Raum zu geben. Das großgeschriebene Binnen-I soll zugleich die feministische Intervention in die Sprache sichtbar machen (vgl. Herrmann 2005).

melband möchte damit Perspektiven eröffnen, bleibt jedoch notwendig partikular. Wir hoffen, damit uns relevant erscheinende Debatten zu befördern, ohne den Forschungsraum schließen zu wollen.

Auseinandersetzungen mit, in und um queere(n) (Denk-)Bewegungen kreisen immer wieder um die Kritik an Verengungen und Ausschlüssen, auch und gerade in Bezug auf queere Ursprungsgeschichten und Vereinnahmungen. Wer «darf» wann, wie und wo diesen Begriff für sich reklamieren – und mit welchen (wissens-)politischen Konsequenzen? Investitionen in die Bedeutung von Queer sind damit notwendig konflikthaft und – wie sollte es anders sein – höchst interessengeleitet. Vor diesem Hintergrund ist auch *Verqueerte Verhältnisse* als ein Teil der Arena queeren Wissens zu begreifen. Im Zusammenhang damit sind im Laufe der Arbeit an diesem Band vor allem zwei Fragekomplexe immer wieder in unseren Diskussionen aufgetaucht.

Zum einen beschäftigt uns unser Umgang mit dem Begriff Queer, seiner Genealogie und seinen stets aufs Neue auszulotenden Potenzialen. Auf welche Weise fixieren wir mit unserer Arbeit diesen schillernden Begriff, der sich beständig wandelt und gegen Definitionen sträubt (Jagose 2001: 13)? Geschlecht und Sexualität sind zentrale Kategorien, auf die wir uns in unserer Vorlesungsreihe beziehen, denn Queer Theory begann mit der Infragestellung des hegemonialen Regimes heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. Unser Anliegen, Herrschaftsverhältnisse grundsätzlich infrage zu stellen, verstehen wir als queer-feministisch. Damit wollen wir auch einen Ansatz stärken, der den gegenwärtig medial stark repräsentierten Vorstellungen von Feminismen, die betont wenig nach Machtverhältnissen fragen, etwas entgegensetzt.² Häufig wird der Begriff Queer jedoch ausschließlich mit Sexualität in Verbindung gebracht. Wir fragen uns, wie Queer so konzipiert werden kann, dass sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihrer Komplexität begreifen lassen, und damit auf eine machtsensible Weise eigene Ausschlüsse reflektiert werden können (vgl. Wehr 2007). Wie verschieben wir den Begriff

2 Damit meinen wir rassistische Feminismen, die dem imaginierten Eigenen einen monolithischen Islam entgegensetzen und zum Beispiel Kopftuchverbote und Ausweisungen fordern (wie Alice Schwarzer und der Kreis um die Zeitschrift *EMMA*), konservative Feminismen à la Ursula von der Leyen, aber auch Konzepte von «Alphamädchen», in denen die Einlösung feministischer Vorstellungen an weibliche Karrieren geknüpft ist.

(und das Konzept!) damit «von einem früheren Gebrauch her und in die Richtung dringlicher und erweiterungsfähiger politischer Zwecke» (Butler 1997: 313)?

Unsere zweite Überlegung kreist um das Thema «Theorie und Praxis». Wenn sich Queer nicht auf eine wissenschaftliche Perspektive reduzieren lässt, sondern ein politisches Projekt in der Tradition verschiedener Geschlechter- und Sexualitätenbewegungen und der Gay and Lesbian Studies ist, wie lässt sich das Verhältnis von Theorie und Praxis queer denken? Ist wissenschaftliche Arbeit wie unsere Ringvorlesung und dieses Buch auch eine politische Intervention in die heteronormative Ordnung von Universität und Wissenschaft, oder vereinnahmen wir damit politische Kämpfe durch die zugangsbeschränkte akademische Theorieproduktion? Wie lässt es sich vermeiden, die, mit verschiedenen Legitimierungsgraden ausgestattete, Vorstellung von Theorie und Praxis plump zu reproduzieren? Muss es nicht darum gehen, die eigene theorie-politische Praxis zu hinterfragen und immer wieder den Eigensinn queerer Praxen jenseits der Wissenschaft in Betracht zu ziehen? Die Frage nach dem Verhältnis von queerer Theorie und Praxis nehmen wir im zweiten Abschnitt dieses Textes wieder auf, doch zunächst ein paar Worte mehr zu unserer Konzeption von Queer.

Zu unserem Verständnis von Queer

Die Diskussionen um den Begriff Queer, seine Verwendungsweisen, Genealogien und Zukunft sind notwendigerweise konfliktreich. Schließlich geht es um einen Begriff, der sowohl wissenschaftlich relevant als auch politisch schlagkräftig sein, dabei Ausschlüsse beständig hinterfragen und mehr als ein *umbrella term* sein soll. Als ein Sammelbegriff für Lesben und Schwule oder eine Bezeichnung für Identitäten, die den sexuellen und/oder geschlechtlichen Normen der Dominanzgesellschaft widersprechen, wird Queer mittlerweile häufig verwendet. Außerhalb des englischen Sprachraumes geht dabei jedoch die Radikalität des Begriffes fast vollständig verloren. Queer – das Schimpfwort, das der heteronormativen Sprache in einem widerständigen Akt als Selbstbezeichnung entwendet wurde – ist hierzulande ein harmloser Begriff, der keinerlei homo- und transphobe Konnotationen im Gepäck hat (vgl. für den schwedischen Kontext Rosenberg 2008; für den polnischen Kontext Basiuk/Ferens/Sikora 2002b; für den französischen Kontext Gun-

ther 2005). Trotz dieser Problematik übt Queer als Begriff und Konzept auch außerhalb des englischen Sprachraumes eine gewisse Faszination auf Aktivist_Innen und Wissenschaftler_Innen wie die AG Queer Studies aus. Einen besonderen Reiz macht aus, dass sich Queer als dezidiert offenes Konzept versteht, dessen Bedeutungen sich laufend verschieben und dem kein festgefügtes, kohärentes wissenschaftliches Lehr- und Theoriegebäude zugrunde liegt. Der Begriff Queer bleibt folglich in permanenter Aushandlung begriffen, wird immer wieder neu gesetzt, umgedreht und durchkreuzt. Es ist uns folglich ein Anliegen, unsere Vorstellungen von Queer transparent zu machen, provisorisch zu verichten und zur Diskussion zu stellen.

Wir verstehen Queer unter anderem als eine Forschungsperspektive, die Selbstverhältnisse und Zugriffe auf Körper, Identitäten, sexuelle Politiken sowie Gesellschaft in den Blick nimmt.³ Im Mittelpunkt steht dabei die kritische Auseinandersetzung mit Heteronormativität und Zwangszweigeschlechtlichkeit, das heißt mit gesellschaftlichen Praxen und Institutionen, die Heterosexualität als Norm setzen und Körper in zwei sich ausschließende, als natürlich konstruierte Geschlechter einteilen. In der Queer Theory werden Körper nicht als neutrale, unschuldige Oberfläche und passive Materie begriffen, die außerhalb der kulturellen und sprachlichen Bezeichnungsprozesse stehen. Zudem wird es als notwendig angesehen, Sexualität, Begehren und Geschlecht nicht getrennt voneinander zu betrachten, denn alle drei Bereiche konstituieren sich wechselseitig: Durch die stillschweigend vorausgesetzte Kohärenz zwischen körperlichem Geschlecht, Geschlechtsidentität und sexuellem Begehren stabilisieren sich die rigide Zweigeschlechtlichkeit und die Heterosexualität gegenseitig. Aus einer queer-feministischen Perspektive wenden wir uns somit gegen die andauernde «Arbeitsteilung» zwischen Queer und Feminismus, wonach Queer für Sexualität zuständig zu sein scheint, während Feminismus sich mit Gender beschäftigt (Heidel/Micheler/Tuider 2001b: 23). Damit geht einher, dass Heteronormativität in vielen feministischen Diskursen und Forschungen weiterhin

3 An dieser Stelle soll keine ausführliche Darlegung theoretischer Bezüge stattfinden. Hierzu sei die Lektüre der Einleitung des ersten Bandes von *Jenseits der Geschlechtergrenzen* (Heidel/Micheler/Tuider 2001b) sowie Riki Wilchins' Einführung *Gender Theory* (2006) empfohlen.

vernachlässigt und ausgeblendet wird. Dadurch wird die Chance vergeben, die Zweigeschlechterordnung und normative Heterosexualität wirksam anzugreifen, und ein wichtiger Aspekt sexistischer Strukturen bleibt unhinterfragt: Das Geschlechtersystem beinhaltet eine Hierarchie zwischen Mann und Frau, Männlichkeit und Weiblichkeit, gerade weil es die Existenz von genau zwei Geschlechtern als binäre Opposition behauptet – mit dem Mann als universellem Menschen und der Frau als dem Anderen, das ohne «ihn» keine Bedeutung hat. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung basiert beispielsweise darauf, dass es genau zwei Geschlechter gibt, die sich voneinander unterscheiden, jedoch heterosexuell aufeinander bezogen sind und als sich ergänzend gedacht werden. Zugleich produziert das Zweigeschlechtersystem beständig Subjekte, die nicht passen und ausgeschlossen werden müssen (vgl. Engel 2003: 101ff.).

Darüber hinaus ist es unser Anliegen, die Vermachtung von Subjektivierungsprozessen in Hinblick auf die Kategorie Sexualität in ihrer Verwobenheit mit anderen Subjektivierungsweisen und Machtverhältnissen zu erfassen. Insofern ist Queer für uns eine spezifische Perspektive auf (Identitäts-)Kategorien, die sich – obwohl eng damit verknüpft – nicht auf identitätspolitische Fragen reduzieren lässt. Die Privilegierung der Kategorie Sexualität ist bedingt durch den Entstehungskontext von Queer, und während LesBiSchwulTrans-Themen weiterhin eine zentrale Rolle spielen, müssen Queer Studies über Gay and Lesbian Studies hinausgehen. Verschiedene Identitätskategorien wie Klasse, Behinderung⁴, Alter, Geschlecht, «Rasse»⁵ oder Sexualität tauchen empirisch nie vonei-

4 Der Begriff Behinderung ist meistens mit der Vorstellung eines Defizits verbunden. Er markiert die Abweichung von der Norm des Nicht-Behindert-Seins, ermöglicht aber auch eine Lesart, wonach Menschen von der Gesellschaft «behindert» werden, weil sie nicht in diese Norm passen. Wir haben uns deshalb dafür entschieden, diesen Begriff zu verwenden.

5 Die Umgangsweise mit dem Begriff «Rasse» wurde in der Autor_Innenschaft dieser Einleitung mehrfach ausgiebig diskutiert. Schnell konnten wir uns darauf einigen, dass es politisch produktiv ist, es nicht beim englischsprachigen *race* bewenden zu lassen. Erstens verweist auch *race* nicht nur auf eine als sozial-konstruiert verstandene Kategorie, sondern enthält ebenfalls biologische Bezüge. Es befreit damit nicht davon, kenntlich machen zu müssen, dass die Kategorie «Rasse» als soziale Konstruktion verstanden wird. Zweitens erschien es sinnvoll, die Kontinuität von (biologisch argumentierendem) Rassismus in Deutschland durch die Wahl der deutschen Sprache sichtbar zu machen. Mit dieser Argumentation, die sich unter anderem an der Diskussion verschiedener Begrifflichkeiten in *Mythen, Masken und*

inander getrennt auf, sodass sie stets in ihrer Verwobenheit untersucht werden müssen. Somit verstehen wir Queer als eine notwendig intersektionale Forschungsperspektive, wenngleich dies in der Forschungspraxis noch vielfach ein Desiderat ist (Dietze/Haschemi Yekani/Michaelis 2007).

Die Debatte um Intersektionalität hat sich in den letzten Jahren zum einen dahingehend intensiviert, dass nicht mehr nur die Trias von «Rasse», Klasse und Geschlecht (Knapp 2005; McCall 2005) berücksichtigt wird, sondern die Aufmerksamkeit für die Vielfalt von Kategorien an Bedeutung gewonnen hat und reflektierter mit ihrer Auswahl umgegangen wird (Verloo 2006; Lutz 2001). Zum anderen stand die Konzeption von Intersektionalität als methodologischer Perspektive auf dem Programm. Besondere Herausforderungen bei der empirischen Umsetzung stellen die Berücksichtigung einer Vielzahl an Kategorien und die Unterscheidung von verschiedenen Untersuchungsebenen dar. Während beispielsweise Fenstermaker und West (2001) mit ihrem Ansatz des *doing difference* nicht die Strukturebene, sondern die Ebene der Identitätspositionen betrachten, schlagen Knapp (2005), McCall (2005) und Engel/Schulz/Wedl (2005) ein gesellschaftstheoretisches Vorgehen vor. Eine grundlegende Kritik am Konzept der Intersektionalität gibt zu bedenken, dass dieses nur die Schnittstellen von Unterdrückungskategorien, nicht aber ihre Verwobenheit und Inkohärenz fassen könne (Cooper 2004; Erel u.a. 2006). Die methodologische und gesellschaftstheoretische Frage, wie verschiedene Herrschaftsweisen in ihrer Eigenständigkeit

Subjekte (Eggers u.a. 2005) orientierte, gelangten wir zu der Schreibweise «Rasse», also der Nutzung des deutschen Wortes in Anführungszeichen. Dies wiederum führt jedoch dazu, die Konstruiertheit der Kategorie «Rasse» gegenüber jener der Kategorien Geschlecht, Sexualität, etc. privilegiert kenntlich zu machen. In einem Verständnis, in dem Sprache Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern vielmehr selbst mitgestaltet, müssten alle Worte in Anführungszeichen gesetzt werden. Diese Lösung beeinträchtigt die Lesbarkeit des Textes jedoch zu sehr und wird zusätzlich selbst wieder inhaltsleer. «Rasse» ohne Anführungszeichen zu schreiben schien uns jedoch eine zu große Gefahr zu bergen, bei flüchtiger Lektüre des Textes eine Normalisierung dieser Kategorie im deutschen Sprachraum zu befördern. Diesem Dilemma konnten wir uns nicht entziehen. Die Kategorie «Rasse» verweist nach wie vor auf Auschwitz. Ohne die Betroffenen verschiedener Herrschaftsstrukturen hierarchisieren zu wollen, haben wir uns für eine Schreibweise entschieden, in der «Rasse» in Anführungszeichen gesetzt ist, oder – wenn möglich – den Begriff der Rassifizierung verwendet. Die Konstruiertheit der anderen Kategorien muss sich hingegen allein aus der Textlektüre erschließen.

und Verwobenheit gefasst werden können, ist auch weiterhin unbeantwortet (Knapp 2006).

Unserer Meinung nach weist Queer innerhalb der Intersektionalitätsdebatte nicht nur darauf hin, die Rolle der Kategorie Sexualität nicht zu unterschätzen, sondern trägt auch ein spezifisches politisches Anliegen in die Diskussion. Katharina Walgenbach (2007) fragt, was genau gemeint ist, wenn von Intersektionalität oder Durchkreuzung die Rede ist. Überschneiden sich Identitäten, Subjektpositionen, Machtverhältnisse, Praktiken oder interdependente Kategorien sozialer Positionierung? Und welche Natürlichkeitsvorstellungen werden re/produziert, wenn aus intersektionaler Perspektive auf binär strukturierte Differenzkategorien rekurriert wird (ebd.: 59ff.)? Wie Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis (2007) zeigen, haben Queer Theory und der Intersektionalitätsansatz gemeinsame Wurzeln in politischen und wissenschaftlichen Praxen, die sich kritisch gegenüber identitätspolitisch geprägter und machtsvermeidender Nicht-Beachtung von Differenzen verhalten. Während Intersektionalität auf sehr komplexe Art und Weise das Ziel verfolgt, die Verwobenheit verschiedener Differenzkategorien hinsichtlich sozialer Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse zu beschreiben, sind Queer Theory und Queer Studies stärker einem politisch-dekonstruktiven Verständnis von Normalisierungsprozessen verschrieben. Queer Theory und Intersektionalität können sich gegenseitig als methodologische Korrelate ergänzen: Beide Perspektiven versuchen, eine kritische Analyse multipler Kategorisierungsprozesse und Diskriminierungspraxen zu leisten. Intersektionalität kann den Blick innerhalb der Queer Theory auf die «Ko-Präsenz oder Simultanität von Positionierungen in *einem* Individuum» (ebd.: 139, Hervorhebung i. O.) lenken. Gleichzeitig ermöglicht es Queer Theory, «den implizit vergegenständlichenden Effekt der Anrufung durch Kategorien per se und ihre Fixierung auf machtasymmetrische Binaritäten» (ebd.: 109) zu untergraben. Aus einer queeren Perspektive muss es auch darum gehen, die Instabilität, Nicht-Kohärenz und Nicht-Identität von intersektional gedachten Subjektivierungsprozessen herauszuarbeiten und zu zeigen, dass kategoriale Zuschreibungen immer schon hegemonial besetzt sind und durch Normalisierungsarbeit reproduziert werden müssen (Ferguson 2004). Aus diesem Grunde halten wir es für produktiv, mit queerem und damit anti-essentialistischem und identitätskritischem Instrumenta-

rium auch andere Kategorien wie «Rasse» zu fokussieren (vgl. Krämer/Mackert in diesem Band).

Sexualität und Geschlecht müssen also in ihrer Verwobenheit mit anderen gesellschaftlichen Normsystemen wie «Rasse», Ethnizität, Klasse, Behinderung oder Alter und vor dem Hintergrund der derzeitigen kapitalistischen/neoliberalen Vergesellschaftung analysiert werden. Eine derartige Vielschichtigkeit von queeren Ansätzen, die sich auch in den Beiträgen dieses Bandes widerspiegelt, kann zu einer größeren Bedeutung und Verbreitung von Queer in gesellschaftskritischer Wissenschaft und Politik führen. Problematisch an dieser Verbreitung von Queer in andere Kontexte könnte sein, dass Queer dann nur noch methodischer Zugriff in einzelnen Teildisziplinen ist und als reine Analysekategorie den politischen Anspruch verliert. Der Begriff Queer könnte beliebig und schwammig werden, wenn er zu einer allgemeinen Infragestellung von Kategorien und Machteffekten herangezogen wird und die Fokussierung auf Sexualität und Geschlecht verloren geht. Durch die Formulierung einer einheitlichen, Weißen⁶, akademischen, nicht-trans und nicht-behinderten queeren Genealogie werden Akteur_Innen ausgeblendet und Ausschlüsse nicht transparent gemacht. Diese Beanspruchung von Deutungsmacht negiert auch die Heterogenität queer-politischer Bewegungen und deren mühsame und durchaus leidvolle Kämpfe (vgl. Haritaworn 2005). Eventuelle Vereinnahmungsstrategien des Begriffes Queer müssen daher kritisch betrachtet werden, die Infragestellung von Privilegien darf nicht verloren gehen, und eigene Privilegien sollten thematisiert werden.

Auch dieser Text stellt eine Vereinnahmung von Queer dar. Zwar versuchen wir die Entstehungskontexte zu reflektieren, aber wir formulieren aus unseren Perspektiven heraus eine Erweiterung dessen, was unter Queer und/oder einer queeren Forschungsperspektive verstanden

6 Die Adjektive «Schwarz» und «Weiß» schreiben wir, auf Menschen bezogen, in dieser Arbeit groß, um auch in diesem Kontext auf den sozialen Konstruktionscharakter hinzuweisen. Mit «Schwarz» und «Weiß» sind ungleiche emanzipatorische Potenziale für politische Bewegungen verbunden. Für nicht-Weiße, von Rassismen betroffene Menschen kann eine Organisation unter der Kategorie Schwarz widerständiges Potenzial entfalten. Eine Bezugnahme von Weißen auf Weißsein kann dagegen nur im Rahmen einer kritischen (Selbst-)Reflexion geschehen (vgl. Wollrad 2005: 20).

werden kann. Dies wollen wir jedoch nicht verschwiegen tun, sondern hiermit auch explizit benennen. In unserer AG treffen sich zwar vielfältige Differenzen, jedoch setzen sich die AG Queer Studies, und damit auch der Herausgeber_Innenkreis dieses Buches, mittlerweile zu großen Teilen aus Personen zusammen, die eher durch eine akademische Annäherung an Queer Theory zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit queeren Perspektiven gelangt sind. Insbesondere möchten wir an dieser Stelle transparent machen, dass der Herausgeber_Innenkreis ausschließlich aus Weißen Personen besteht, die zurzeit zu einem Großteil von den Privilegien heterosexuellen Lebens profitieren.

Neben der soeben skizzierten Forschungsperspektive ist Queer für uns auch ein politisches Programm, das vervielfältigen und denaturalisieren soll und mittels Enthierarchisierung, Denormalisierung und «VerUneindeutigung» (Engel 2003: 204ff., 224ff.) wirksam wird. Queer wendet sich gegen gesellschaftliche Zwänge und Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit sowie patriarchale Strukturen – in einem wie hier skizzierten Verständnis aber auch dezidiert gegen andere Unterdrückungs- und Diskriminierungsformen. Queer als Forschungsperspektive treibt die Dekonstruktion von Kategorien und Analyse von Machteffekten voran. Dabei ist es die Verantwortung der Forschung, solche Kategorien nicht wieder zu verfestigen und bei der Betrachtung von Kategorien stets auch nach Ausschlüssen zu fragen, die bei ihrer Herstellung notwendigerweise gemacht werden. Komplexe Realitäten müssen erfasst werden, ohne dabei herrschende (Selbst-)Normalisierungsdiskurse und hierarchisierende Klassifizierungen zu reproduzieren. Neben der Vermeidung von Reifizierungen ist permanente (Selbst-)Reflexion gesellschaftlicher Ausschlussmechanismen und Ordnungsprinzipien ein zentraler Bestandteil verantwortlichen queeren Forschens. Reflexivität als Prinzip von Queer bedeutet, für Kritik offen zu sein und selbst immer wieder machtsensibel zu hinterfragen, ob und inwiefern auch das eigene Sprechen und Handeln neue Ausschlüsse produziert.

Zum Aufbau des Sammelbandes

Verqueerte Verhältnisse gliedert sich in drei Teile. Die ersten beiden Abschnitte nehmen unter dem Stichwort «Intersektionen» die Verwobenheit von Geschlecht und Sexualität mit rassifizierenden Machtverhält-

nissen und ökonomischen Verhältnissen im neoliberalen Kapitalismus in den Blick. Der dritte Teil versammelt Reflektionen aktivistischer, künstlerischer, wissenschaftlicher und Alltags-Praxen, die ebenfalls in spezifischen historischen und ökonomischen Kontexten situiert sind. Die Autor_Innen beziehen sich in den einzelnen Beiträgen nicht alle explizit auf das Konzept der Intersektionalität. Dennoch positionieren wir den Sammelband als Teil eines Nachdenkens über Intersektionalität und Queer Studies.

Intersektionen: Queer Studies und rassifizierende Machtverhältnisse

Der erste Abschnitt des Buches, «Intersektionen: Queer Studies und rassifizierende Machtverhältnisse», versammelt intersektional angelegte Analysen, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihrer Durchkreuzung und wechselseitigen Artikulation in den Blick nehmen. Die Aufsätze konzentrieren sich dabei auf die Verwobenheit von Rassifizierungsprozessen mit Geschlecht und Sexualität. Zentral für eine solche Erweiterung der Perspektive sind Arbeiten von *People of Color* und Schwarzen Menschen. Aus ihrer Theorieproduktion und kritischen Interventionen in einen Weißen akademischen Mainstream sind, unter anderem, Ansätze entstanden, welche unter den Begriffen Postcolonial Studies und Black Studies/Critical Whiteness Studies zusammengefasst werden.

Die kritische Begrifflichkeit des Postkolonialismus wurde in den 1990er Jahren im anglofonen Raum entwickelt; sie verweist nicht auf ein schlichtes «nach» der kolonialen Epoche, sondern stellt vielmehr die Kontinuitäten und den Fortbestand spezifischer Machtverhältnisse, Subjektivierungs- und Wissensformen in den Mittelpunkt (Gutiérrez Rodríguez 2003; Grimm 1997). Entwickelt haben sich die Postcolonial Studies aus den Cultural Studies. Als wichtige Impulsgeber und erste Theoretiker der Postcolonial Studies können Frantz Fanon (1952) und Edward Said (1978) gelten. Fanon untersucht in seiner Monografie *Schwarze Haut, Weiße Masken* die psychischen Effekte von Kolonialismus und Rassismus auf Schwarze Subjekte; Said fokussiert in *Orientalism* die Konstruktion des Orients durch europäische Kolonialmächte. Postkoloniale Theoretiker_Innen wie Gayatri Chakravorty Spivak (1988; 1999) und Homi K. Bhaba (1990; 1994) haben im Anschluss daran auf die gewaltförmige Produktion von Wahrheiten durch hegemoniale Diskurse und Reprä-

sentationsformen hingewiesen. Damit verbunden wird die permanente Konstitution der Grenze zwischen einem «Wir» und den «Anderen» untersucht und gezeigt, wie globale Hierarchien stetig (re-)produziert und sedimentiert werden. Bezug genommen wird in den Postcolonial Studies auf Versatzstücke poststrukturalistischer, dekonstruktivistischer, marxistischer und feministischer Theorie. Dementsprechend ähneln sich Grundlagen und Denkbewegungen dieser Forschungsperspektive und der Queer Theory: Beiden gemein ist die Dekonstruktion naturalisierter, binärer Denktraditionen und eine Kritik an epistemologischen Konzepten, die ein kohärentes, rationales Agentensubjekt denken. Strategischer Essentialismus (Spivak 1999), Hybridität (Bhabha 1994) und Disidentifikation (Anzaldúa 1987, Muñoz 1999) sind nicht nur erkenntnistheoretische Ansätze, sondern auch politische Strategien und Konzepte im Umgang mit Identitätspolitik, die Vorstellungen statischer und eindimensionaler Subjektivitäten verabschieden. Trinh T. Minh-ha schreibt über das emanzipatorische Potenzial der Vielheit in Identitäten: «Da Identität ihre Pluralität sehr wohl artikulieren kann, ohne ihre Singularität zu unterdrücken, verleihen die Heterologien des Wissens allen Praktiken des Selbst eine fröhlich wirbelnde Dimension» (Trinh 1995: 7).

In den letzten Jahren hat sich in den USA die Queer Diaspora Critique entwickelt, welche eine Verlinkung von Queer Theory und postkolonialer Kritik versucht. Ihr Fokus liegt auf den Leerstellen von beiden Ansätzen, hier werden postkoloniale/diasporische Erfahrungen mit queeren Perspektiven sowie nicht-normative Sexualitäten mit postkolonialen Betrachtungsweisen verknüpft (Eng/Halberstam/Muñoz 2005).

Im deutschsprachigen Raum haben die Postcolonial Studies bisher kaum eine Institutionalisierung an den Universitäten erfahren. Verwiesen werden kann mittlerweile allerdings auf die sehr ertragreichen Sammelbände *Spricht die Subalterne deutsch?* (Steyerl/Gutiérrez Rodriguez 2003) und *re/visionsen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (Ha/Lauré al-Samarai/Mysorekar 2007), sowie auf eine kritische Einführung in postkoloniale Theorie von Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2005).

Die Analyse kolonisierender Blicke als konstitutive Bestandteile Weißer westlicher Wissensordnungen ist auch eine wichtige Grundlage der Black Studies und Critical Whiteness Studies. Die Black Studies neh-

men Schwarze Wissenstraditionen auf und versuchen, die vielfältigen Perspektiven und Lebenserfahrungen Schwarzer Menschen im wissenschaftlichen Diskurs präsent zu machen. Entstanden sind sie aus den Kämpfen der Bürgerrechtsbewegung in den USA, wo sie sich auch zu einer eigenständigen Forschungsrichtung verdichtet haben und zumindest teilweise institutionalisiert wurden. Die Critical Whiteness Studies nehmen einen Strang dieser Schwarzen Analysen zu Rassismen auf und fokussieren die Rolle von Weißsein in rassifizierenden Machtasymmetrien. Sie dekonstruieren die scheinbare politische «Unschuldigkeit» der Kategorie Weißsein und arbeiten die historisch-kulturellen Implikationen dieser Konstruktion heraus (Wollrad 2005; Eggers u.a. 2005). Diese Studien benennen Weißsein und Schwarzsein als gesellschaftliche Subjektpositionierungen, welche durch Rassifizierungsprozesse und Herrschaftsverhältnisse hergestellt und bedeutsam werden. Die Benennung von Rassekonstruktionen verweist nicht auf einen essentialistischen Kern, sondern greift Kristallisationspunkte rassistischer Herrschaftspraxen auf, um diese sichtbar zu machen.

Gerade in Bezug auf die Kategorie Sexualität ist Julian B. Carters *The Heart of Whiteness* (2007) interessant: Hier analysiert sie die Entstehung und Effekte des Ideals eines/r «normalen» Amerikaners/in und veranschaulicht, wie eine exklusive Verbindung von Weißsein und Heterosexualität mit Modernität und zivilisatorischen Fähigkeiten aufgebaut und die eingelassenen Machtverhältnisse durch eine Naturalisierung dieser Verbindung verschleiert wurden.

In Deutschland ist mit *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* bereits 1986 (Oguntoye/Opitz/Schultz 1986) ein Sammelband erschienen, in dem Schwarze Frauen ihre Lebensverhältnisse in Deutschland und die rassistische Verfasstheit der BRD untersuchen und darstellen. Im akademischen Kontext fand der Ansatz allerdings erst in jüngerer Zeit eine gewisse Resonanz. Nach wie vor fern einer Institutionalisierung machen mittlerweile Sammelbände wie *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (Eggers u.a. 2005), das bereits erwähnte Buch *re/visionen* (Ha/Lauré al-Samarai/Mysorekar 2007) oder Noah Sows *Deutschland Schwarz Weiß* (2008) kritische Interventionen in den Weißen Mainstream einem breiteren Publikum zugänglich.

An der Naht von Queer Studies und Black Studies entwickelten sich

die Black Queer Studies, bzw. die Queer of Color Critique, die auf die untrennbare Verwobenheit von «Rasse», Sexualität, Geschlecht und Klasse fokussieren und somit ebenfalls in die als Weiß konstruierte Genealogie der Queer Theory intervenieren (Johnson/Henderson 2005; Ferguson 2004: 4; vgl. Dietze/Yekani/Michaelis 2007: 116ff.). Dass diese Debatte auch für den deutschen Kontext offenbar längst überfällig ist, zeigten die Ereignisse und Diskussionen auf der «Queering the Humanities»-Konferenz in Berlin, während der die Frage nach Machtverhältnissen in der queeren Forschungscommunity und den Potentat_Innen des queeren *agenda setting* offen zutage trat (Haritaworn 2005). Auch Fatima El Tayeb (2004) und Christiane Wehr (2007) problematisieren, dass in queeren Kontexten in Deutschland sowohl rassistische Ausschlüsse als auch eine Mittelschichtdominanz reproduziert werden und damit der selbst gestellte Anspruch, eine Komplexität von Herrschaftsverhältnissen zu denken und ihnen etwas entgegenzusetzen, nicht erfüllt wird: «Eine «Kreuzung» der Disziplinen, die sich der Konstruiertheit geschlechtlicher wie ethnischer Identitäten bewusst ist und so etwa in *queer studies* resultiert, die Konzepte von *whiteness* analysieren, bleibt so vorerst noch utopisch», schreibt El-Tayeb (2003: 137, Hervorhebung i. O.). Die Aufsätze im ersten Teil des Buches wollen ebensolche Verbindungen queer-theoretischer Perspektiven mit Ansätzen und Fragestellungen aus den beschriebenen Theoriefeldern der Postcolonial, Black und Critical Whiteness Studies leisten.

Den ersten Beitrag dieser Sektion bildet Jin Haritaworns Beitrag «Kiss-ins und Dragqueens: Sexuelle Spektakel von Kiez und Nation», der die diskursiven Grundlagen und Vermachtungen der gegenwärtigen Diskussion um einen vermeintlichen «Kulturkampf» skizziert. Anhand von Beispielen aus linken, linksradikalen und Szene-Medien beschreibt Haritaworn, wie sich imaginäre Gemeinschaften wie Nation und Kiez über Diskurse «migrantischer Homophobie» als sexualpolitisch fortschrittlich und integrativ inszenieren. Der Text spürt den hierin wirkenden Rassismen nach und zeigt, wie einige bisher minorisierte Subjekte auf Kosten ethnisierten und rassifizierter Anderer Anerkennung und *citizenship* erlangen.

Wie queere Perspektiven mittlerweile in historische Betrachtungen einfließen können, die nicht explizit Sexualitätengeschichte betreiben,